

■ MICHAELA HOHKAMP

Geschichtswerkstätten und die Geschichte der Frühen Neuzeit

Reflexionen über eine Beziehungsgeschichte und ihre historiografischen Aspekte

Die Zeitschrift *Werkstatt Geschichte* erschien 1992 zum ersten Mal. In dieser Zeit riefen professionelle Historikerinnen und Historiker auch die Arbeitsgemeinschaft Frühe Neuzeit im Verband der Historiker und Historikerinnen Deutschlands ins Leben. Diese beiden Ereignisse verbindet mehr als die zeitliche Koinzidenz oder gar personelle Überschneidungen. Was sich hier manifestierte war nichts weniger als ein umfassendes gesellschaftliches Umdenken, das zu einer Verabschiedung bis dahin gängiger Narrative über die politischen, sozialen und ökonomischen Veränderungen am Übergang vom 18. zum 19. Jahrhundert im Gefolge der Französischen Revolution führen sollte. Als Stichworte sind hier zu nennen: Nationalstaatsbildung und industrielle Revolution. Im Rahmen seiner Beschäftigung mit dem sogenannten »langen 19. Jahrhundert« (1789–1914) hatte Eric Hobsbawm (1917–2012) diese beiden Geschehnisse, oder besser gesagt: diese beiden Ereigniszusammenhänge mit globaler Langzeitwirkung, als »Doppelrevolution« bezeichnet und ihnen eine prominente Rolle im Transformationsprozess der feudal organisierten Welt Europas auf seinem Weg in die Moderne zugewiesen. Politik und Wirtschaft bezog er dabei aufeinander, auch in globaler Perspektive.¹ Auch persönlich verwickelt in eine Geschichte, in deren Verlauf ein hypernationalisiertes und zugleich koloniales Europa weltweit nach Ressourcen griff,² beschrieb der Historiker die Veränderungen zwischen dem Ende des 18. Jahrhunderts und dem Beginn des 20. Jahrhunderts als fundamentalen Wandlungsprozess, der nicht reibungslos verlief, sondern Widerstände erzeugte und erhebliche Kosten jeder Art verursachte – und noch verursacht. In den Forschungen Eric Hobsbawms sowie einiger seiner Fachkollegen, unter ihnen auch E. P. Thompson, die in Zeitschriften wie der *New Left Review* oder *Past and Present* publizierten, kündigte sich eine Abkehr von historistischer, auf Nationalstaaten und deren politische Verhältnisse ausgerichteter Geschichtswissenschaft an, die sich in der Folge durchzusetzen begann. Historistisch geprägte Forschung hatte lange Zeit (nicht nur) die deutschsprachige Historiografie bestimmt und für eine lang andauernde Fokussierung auf Religion, Nation, Staat sowie einzelne Macht- und Herrschaftsträger, unter ihnen übrigens auch Frauen, gesorgt. Der Blick für die Beherrschten, für den Alltag der »Vielen« (Alf Lüdtke) war in den Geschichtswissenschaften dagegen lange Zeit wenig geschärft. In den Geschichtswerkstätten, die seit den achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts flächendeckend gegründet wurden, sollten diese nicht privilegierten »Vielen« nun nicht nur untersucht, sondern im Rahmen der historischen Arbeit vor Ort auch gehört werden, sie sollten eine Stimme erhalten. Die geeigneten Instrumente hierzu stellte die Alltagsgeschichte zur Verfügung, indem sie u. a. die Methoden

105

1 Vgl. Eric Hobsbawm, *The Age of Revolution 1789–1848*, London 1962; ders., *The Age of Capital 1848–1875*, London 1975; ders., *The Age of Empire 1875–1914*, New York 1987.

2 Hobsbawm war Sohn britischer Kolonialbeamter in Ägypten und entstammte einer jüdischen Familie mit Wohnorten in Berlin und später in London.

der Oral History nutzte. Verschwistert mit der Alltagsgeschichte trugen auch mikrohistorische Verfahren zu diesem innovativen Schub bei, indem ihre Vertreter und Vertreterinnen die Bedeutung von Lokalität unterstrichen und sich damit explizit von nationalgeschichtlichen Narrativen verabschiedeten. In außeruniversitären Zusammenhängen hieß zu dieser Zeit das Motto: »Grabe wo Du stehst«. Gabi Teichert, die hessische Geschichtslehrerin, die in dem Film *Die Patriotin* von Alexander Kluge aus den endsiebziger Jahren des 20. Jahrhunderts nachts und heimlich auf einer Baustelle nach Spuren der deutschen Geschichte grub und im heimischen Keller Bücher zersägte, verlieh diesem Imperativ lebendige Gestalt. Mit solch radikaler Abkehr vom akademischen Betrieb einerseits und entschiedener Konzentration auf das vor Ort Aufzuspürende, Auszugrabende andererseits, sollte es möglich werden, die Zeit des Nationalsozialismus als Vergangenheit mit lokaler Verwurzelung zu erforschen; jenseits persönlicher Erinnerung und ohne Möglichkeit, das »Ausgegrabene« zu leugnen. Vielleicht ist hier ein Grund dafür zu sehen, dass in den ersten Jahren der Geschichtswerkstattbewegung politisch engagierte Mitstreiter und Mitstreiterinnen sich mehrheitlich mit solcherlei Themen der jüngeren Vergangenheit befassten. In einigen Fällen sind daraus inzwischen erfolgreich etablierte Forschungseinrichtungen geworden wie etwa die Villa ten Hompel in Münster.³

Die Geschichte des 20. Jahrhunderts eignet sich aus vielerlei Gründen, Geschichtsforschung didaktisch umzusetzen und zugleich die alltäglichen Lebensbezüge der »Vielen« herauszuarbeiten. Eine Geschichtsforschung aber, die sich mit frühneuzeitlicher Geschichte befasste, konnte weder einen historischen Lernort mit rasch erkennbaren Bezügen zur Gegenwart konstituieren noch regelhaft Beiträge zu aktuellen politischen Debatten liefern. Dies gilt vor allem für eine Richtung innerhalb der Frühneuzeitforschung, die sich im Kontext der anthropologischen Wende der Geschichtswissenschaft etabliert und dabei an Debatten orientiert hatte, die wesentlich in anglo-amerikanischen, aber auch in französischen Forschungskontexten geführt wurden.⁴ Diese Sparte der (Frühneuzeit-)Forschung betrachtete historische Gesellschaften als Formationen, die in ihrer jeweiligen historischen, kulturellen und religiösen Spezifik zu erforschen sein soll(t)en und setzte dem Bestreben, sich mit einer Gesellschaft früherer Zeiten zu identifizieren, oder aus vergangenem Geschehen Lehren für die Gegenwart oder die Zukunft zu ziehen, Grenzen.⁵ Eine Ausnahme bilden hier wohl die

3 Die ehemalige Fabrikantenvilla ten Hompel ist heute ein außerschulischer Lernort mit Themen zur Erinnerungskultur und zur Förderung demokratischen Bewusstseins. Während der Zeit des Nationalsozialismus beherbergte das Gebäude die Ordnungspolizei. Anschließend waren Behörden zur Entnazifizierung dort angesiedelt und noch später das Dezernat für Wiedergutmachung.

4 Vgl. Hans Medick, Missionare im Ruderboot? Ethnologische Erkenntnisweisen als Herausforderung an die Sozialgeschichte, in: *Geschichte und Gesellschaft* 10 (1984) 3, S. 295–319.

5 Parallel hierzu lassen sich auch Forschungsrichtungen ausmachen, die die Frühe Neuzeit lediglich als Vorgeschichte einer (wie auch immer zu definierenden) Moderne auffassten oder als eine vielschichtige Gemengelage des »nicht mehr« und des »noch nicht« – irgendwo und irgendwann zwischen Mittelalter und Neuzeit. Vgl. hierzu Hans Erich Bödeker/Ernst Hinrichs (Hg.), *Alt-europa – Ancien Régime – Frühe Neuzeit. Probleme und Methoden der Forschung*, Stuttgart 1991; Richard van Dülmen, Formierung der europäischen Gesellschaft in der Frühen Neuzeit. Ein Versuch, in: *Geschichte und Gesellschaft* 7 (1981) 1, S. 5–41; Jörn Rüsen (Hg.), *Zeit deuten. Perspektiven – Epochen – Paradigmen*, Bielefeld 2003. Vgl. auch Inken Schmidt-Voges, »Stor-maktidens historia« oder »tidigmodern historia«? Frühneuzeitforschung in Schweden, in: Christophe Duhamelle/Bernd Klesmann/Matthias Schnettger (Hg.), *Frühneuzeitforschung in Europa – Standorte und Perspektiven*. Tagung des DHIP v. 20.–21. Oktober 2011 (discussions; 12), <http://>

im Kontext von Geschichtswerkstätten kollektiv erarbeiteten »Stadtrundgänge«, die nicht nur Besuchern und Besucherinnen, sondern vor allem auch den Ortsansässigen die Geschichte und Geschichten ihrer »eigenen« Stadt in einem Zeiten übergreifenden Tableau nahe brachten.⁶ Die forschende Beschäftigung mit der Geschichte einzelner Gebäude vor Ort (Theater, Geburtskliniken, Rathäuser, Kaufmannsvillen, Bahnhöfe, Kirchen, Schulen, Bibliotheken, Universitäten, Museen, Parkanlagen usw.) trug dazu bei, die Geschichte von Städten über die Zeiten hinweg zu beleuchten und dabei trotzdem einzelne Akteure und Akteurinnen in ihren jeweils spezifischen historischen und kulturellen Kontexten aufzusuchen. Je mehr sich durch das nähere Hinsehen allerdings der Blick für die Details und die Komplexität historischer Lebenswelten schärfte, desto weniger war es schon allein aus praktischen Gründen möglich, die Dinge in einer Perspektive der *longue durée* zu beforschen.

Wie sich spätestens seit dem Beginn der achtziger Jahre zeigte, zogen praktische Erfordernisse der historischen Arbeit vor Ort, ebenso wie (sozial-)anthropologisch inspirierte Geschichtsforschung, eine Schwerpunktsetzung auf zeitlich synchrone Zusammenhänge nach sich.⁷ Während die Geschichtswissenschaft im Zeitalter des Historismus und auch in der Ära der historischen Sozialwissenschaften die Erforschung von Langzeitprozessen in den Mittelpunkt stellte und dabei Fragen nach Mechanismen historischen Wandels aufwarf, richtete die (sozial-)anthropologisch formierte historische Forschung ihr Augenmerk eher auf die Entschlüsselung sozialer Handlungslogiken, die in einem zeitlich und räumlich überschaubaren Setting zu untersuchen waren. Das jeweilige Studienobjekt sollte mehrperspektivisch zu analysieren sein, d. h. es war in den lokalen Kontext einzuordnen und konnte nicht zuletzt mit Hilfe mikrohistorischer Verfahren erforscht werden.⁸ Mit dem Hinweis, wonach in

107

www.perspectivia.net/publikationen/discussions/12-2015/schmidt-voges_schweden (letzter Zugriff 6.11.2017). In diesem Beitrag führt Schmidt-Voges die Rede von der Frühen Neuzeit bis ins Schweden des 17. Jahrhunderts zurück. Abseits davon ist hier der Vollständigkeit halber darauf hinzuweisen, dass Frühneuzeitforschung in den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts in manchen Bereichen massiv von politischen Ambitionen der Zeit getragen worden ist. Die Forschungen z. B. zu bäuerlichen Widerstandsbewegungen lassen sich durchaus mit dem politischen Impetus der seinerzeit neuartigen politischen Basisbewegungen in Beziehung sehen.

- 6 Als Beispiel seien hier die Arbeiten zu Göttingen genannt: Göttingen zu Fuß. 13 Stadtrundgänge, Göttingen 1992; Kornelia Duwe/Carla Gottschalk/Marianne Koerner (Hg.), Göttingen ohne Gänseliesel. Texte und Bilder zur Sozialgeschichte, Gudensberg-Gleichen 1988. Neben Studien zum 20. Jahrhundert zeichnet sich vor allem die letztgenannte Buchpublikation durch ein Miteinander von professionellen Historikern und Historikerinnen und interessierten Fachkennern sowie durch ein gelungenes Nebeneinander von Studien zur frühneuzeitlichen Geschichte und zur Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts aus. Hier finden sich Arbeiten zur Alltagsgeschichte des 19. und frühen 20. Jahrhunderts (Adelheid von Saldern) ebenso wie Beiträge zur Wissens- und Wissenschaftsgeschichte (Martin Gierl), zur Wirtschaftsgeschichte des 18. Jahrhunderts (Peter Kriedte), aber auch zur Frauen- und Geschlechtergeschichte (Ilse Costas) sowie zur Geschichte des Nationalsozialismus (Leopold von Thadden und Autorenkollektiv).
- 7 Ein anschauliches Beispiel hierfür bietet David Sabean, *Power in the Blood. Popular Culture and Village Discourse in Early Modern Europe*, Cambridge 1984. Vgl. auch Jason Coy/Benjamin Marschke/Jared Poley/Claudia Verhoeven (Hg.), *Kinship, Community and Self. Essays in Honor of David Warren Sabean*, New York 2015.
- 8 Es ist hier nicht der Ort, die unterschiedlichen Varianten der Mikrogeschichte zu diskutieren. Verwiesen sei auf einige Arbeiten in diesem Feld: Hans Medick, *Weben und Überleben in Laichingen. 1650–1900*, 2. durchges. Aufl., Göttingen 1997; Winfried Schulze (Hg.), *Sozialgeschichte, Alltagsgeschichte, Mikro-Historie. Eine Diskussion*, Göttingen 1994; Jürgen Schlumbohm (Hg.),

den Geschichtswissenschaften nicht nur »über«, sondern »in« Dörfern geforscht werde, fügte der italienische Mikrohistoriker Giovanni Levi⁹ dieser Forschungspraxis einen wesentlichen Aspekt hinzu. Danach war historische Forschung, ebenso wie die (sozial-)anthropologische, auch vor Ort zu betreiben. Spezifika der jeweiligen Lokalität sollten dabei aufgenommen und Vergangenes im Gegenwärtigen aufgesucht und verbunden werden, ohne dabei jedoch das Wissen darüber aufgeben zu müssen bzw. zu sollen, dass historische Akteure und Akteurinnen in ihren jeweiligen Welten ihren ganz eigenen Logiken folgten. Die historischen Narrationen der achtziger und neunziger Jahre des ausgehenden 20. Jahrhunderts führten damit jedoch keineswegs in die »Besenkammer«¹⁰ des Historismus zurück, der, veranschaulicht in dem vielzitierten Dictum Leopold von Rankes, jede Epoche sei gleich weit von Gott entfernt, zeitliche Distanzen explizit transzendierte. Die Fokussierung auf eine Herrschaft, eine Gemeinde, ein Kirchspiel, ein Dorf, eine Person, auf ein spezifisches Gewerbe usw., wie sie nach der methodisch-theoretischen Verschiebung seit den achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts zu verzeichnen war, erlaubte es, verschiedene Quellensorten zu verbinden (*record linkage*).¹¹ Auf diesem Wege konnte eine möglichst große Dichte sich ergänzender oder gegenseitig kommentierender Quellen erreicht werden. Damit war es möglich, Lebensweisen historischer Akteure und Akteurinnen in all ihrer Komplexität zu erfassen, die verschiedenen sozialen, politischen, religiösen, kulturellen und wirtschaftlichen Settings nicht als separate Bereiche zu behandeln, sondern ihre gegenseitige Bedingtheit samt ihren vielfältigen, sich mitunter wohl auch widersprechenden, Handlungslogiken zu erkennen und damit das »Fremde«, das historisch und kulturell Spezifische vergangener Welten herauszuarbeiten. Anders als vor allem von Seiten der klassischen historischen Sozialwissenschaften angemerkt wurde, ging es in diesen Studien aber nicht um das »Kleine«. Im Gegenteil: Es ging ums »Ganze«. Ein Ganzes, das sich in seiner Komplexität und mitunter wohl auch Gebrochenheit weder in nationale Narrative noch in Modernisierungserzählungen einpassen ließ, die beide mit kritischer Distanz beäugt wurden. Vor allem die Frühneuezeitforschung hat in diesem Zusammenhang die Lokalität dieses Ansatzes, die Bedeutung des Lokalen insgesamt, immer wieder hervorgehoben. Sie hat diese Lokalität aber nicht auf der Bühne nationaler Entitäten verortet, die neuerdings und im Kontext einer global ausgerichteten Geschichtswissenschaft mit Hilfe des Konzeptes »Transnationalität« bzw. »Transkontinentalität« wieder neu bespielt wird. Im Wissen darum, dass frühneuzeitliche Welten weder kontinental noch national gestaltet waren,

Mikrogeschichte – Makrogeschichte. Komplementär oder inkommensurabel?, 2. Aufl., Göttingen 2000, sowie auf die ersten Hefte von Werkstatt*Geschichte*, in denen vor allem die italienischen Vertreter der *micro-storia* zu Wort kamen – wie etwa Carlo Poni, Eduardo Grendi. Nicht zuletzt sei auch an die fast epochemachende Untersuchung über einen Müller (Menocchio) aus dem Friaul um 1600 erinnert: Carlo Ginzburg, *Der Käse und die Würmer. Die Welt eines Müllers um 1600*, Frankfurt am Main 1976, oder an die Studie zu Machtbeziehungen in einer ländlichen Gesellschaft Italiens von Giovanni Levi, *Das immaterielle Erbe. Eine bäuerliche Welt an der Schwelle zur Moderne*, Berlin 1986.

- 9 Vgl. Giovanni Levi, *On Microhistory*, in: Peter Burke (Hg.), *New Perspectives on Historical Writing*, Oxford 1991, S. 93–113, hier S. 93.
- 10 Vgl. Hans Jürgen Teuteberg, *Alltägliche Daseinsformen der Menschen als Objekte einer Neuen Kulturgeschichte*, in: Andreas Hartmann/Peter Höher/Christiane Cantauw/Uwe Meiners/Silke Meyer (Hg.), *Die Macht der Dinge. Symbolische Kommunikation und kulturelles Handeln*. Festschrift für Ruth-E. Mohrmann, Münster 2011, S. 45–65, hier S. 50.
- 11 Vgl. Hans Medick, *Turning Global? Microhistory in Extension*, in: *Historische Anthropologie* 24 (2016) 2, S. 241–252, bes. S. 243.

hat die Frühneuzeitforschung diesem Begriffsduo die »Translokalität« entgegengesetzt¹² und damit auf ein Problem reagiert, das die beiden Konzepte »Transnationalität« und »Transkontinentalität« nach sich ziehen. Während sie nämlich Entitäten wie Nation und Kontinent zu überwinden suchen, indem sie Verflechtungen jenseits nationaler und kontinentaler Begrenzungen sichtbar machen helfen, tragen sie schon allein deswegen zu ihrer Zementierung bei, weil die Überschreitung von Grenzen deren Existenz voraussetzt. Das Konzept »Translokalität« mit seiner konsequenten Fokussierung auf das Lokale und seinen Verbindungen zu anderen Lokalitäten – wo und welcher Art sie auch immer seien – stößt dagegen gar nicht erst an Grenzen, die es dann mit Blick auf globale Verflechtungen wieder hinter sich zu lassen oder zu überschreiten gilt.¹³

Mit ihrer Vorsicht gegenüber nationalen und kontinentalen Zuschreibungen widersetzt sich die frühneuzeitliche Geschichte einer Fixierung auf den europäischen Kontinent, wie sie im Kontext einer Verflechtungsgeschichte mitunter anklingt, die das weltweite Ausgreifen europäischer Mächte seit dem ausgehenden 15. Jahrhundert thematisiert und dabei auf die Konzepte von »Transkontinentalität« und »Transnationalität« rekurriert. Gestützt wird diese weithin geläufige Assoziierung von Kontinentaleuropa und der frühneuzeitlichen Geschichte (bis hin zur Etablierung ganzer Studienprogramme) noch durch die scheinbar klassische Einteilung der Geschichte in die Epochen Antike, Mittelalter, Frühe Neuzeit und Neuzeit bzw. Zeitgeschichte. In diesem, einen langen Zeitraum überspannenden Panorama nimmt die Frühe Neuzeit die Zeitspanne zwischen dem ausgehenden 15. und dem beginnenden 19. Jahrhundert ein und wird verbunden mit dem Ausgreifen Europas auf die Welt.¹⁴ So einfach liegen die Dinge indessen nicht. Ist die Einrichtung von historischen Epochen doch das Resultat aufgeklärter Reflexionen über den Gang der Geschichte, der die Vergangenheit in Antike, Mittelalter und Neuzeit unterteilte. Die Platzierung einer Epoche »Frühe Neuzeit« ist aber, wie oben angerissen, ganz wesentlich als Resultat kritischer Geschichtswissenschaft seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu sehen, als im Moment gesellschaftlicher Krisen Fortschrittsglaube und teleologische Geschichtsprozesse infrage zu stellen waren. Insofern sollte die Geschichte der Frühen Neuzeit nicht einfach als zeitlich und/oder räumlich definierbares Forschungsfeld, sondern als eine Kollektion von Lokalitäten verstanden werden, deren Erforschung Methoden erfordert, die diesem Sachverhalt angemessen sind. So gesehen ist eine global ausgerichtete Frühneuzeitgeschichte weniger eine Frage der zeitlichen oder

- 12 Ein anschauliches Beispiel hierfür sind die Arbeiten zum Kolonialismus, vgl. etwa Jürgen Osterhammel, *Kolonialismus. Geschichte, Formen, Folgen*, München 2002.
- 13 Vgl. hierzu Margareth Lanzinger, *Das Lokale neu positionieren im actor-network-Raum. Globalgeschichtliche Herausforderungen und illyrische Steuerpolitiken*, in: Beate Binder/Michaela Fenske (Hg.), *Historische Anthropologie. Standortbestimmungen im Feld historischer und europäisch ethnologischer Forschungs- und Wissenspraktiken* (Historisches Forum; 14), Berlin 2012, S. 51–63, <http://dx.doi.org/10.18452/17813> (letzter Zugriff 6.11.2017); vgl. aus geschlechtergeschichtlicher Perspektive Angelika Epple, *Globalgeschichte und Geschlechtergeschichte. Eine Beziehung mit Zukunft*, in: *L'Homme. Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft* 23 (2012) 2, S. 87–100; dies., *Globale Mikrogeschichte. Auf dem Weg zu einer Geschichte der Relationen*, in: Ewald Hiebl/Ernst Langthaler (Hg.), *Im Kleinen das Große suchen. Mikrogeschichte in Theorie und Praxis*, Innsbruck 2012, S. 37–47.
- 14 Zur Kritik an den bislang bestehenden Epocheneinteilungen vgl. Joan Kelly, *Did Women Have a Renaissance?*, in: Renate Bridenthal/Claudia Koonz/Susan Stuard (Hg.), *Becoming Visible. Women in European History*, Boston 1977, S. 137–164; Renate Dürr/Gisela Engel/Johannes Süßmann (Hg.), *Eigene und Fremde Frühe Neuzeiten*, München 2000.

räumlichen Festlegung als eine Frage praktischer Arbeit. Wie oder ob eine Bestimmung der Frühen Neuzeit aus solcher Perspektive gelingen kann, wäre an anderer Stelle zu überlegen. Bleibt am Ende festzuhalten, dass die Entstehung der Geschichte der Frühen Neuzeit und deren fachliche und institutionelle Etablierung als Epoche mit ihren methodischen und theoretischen, auch handwerklichen Veränderungen auf vielfältige Weise mit der Praxis von Geschichtswerkstätten in Beziehung zu setzen ist. Einer Bewegung, die sich inzwischen verwissenschaftlicht und seit Beginn der neunziger Jahre des 20. Jahrhunderts in der Zeitschrift Werkstatt*Geschichte* ein neues Medium gefunden hat.